
Wie mir der Hansgirgl das Wetten verleitete.

Wenn im Frühjahr der Schnee auf den Bergen zu schmelzen begann und die ersten Schlüsselblumen am Waldrand blühten, wenn die gefiederten Säger wiederkehrten und ihre frohen Lieder sangen, dann kam so sicher wie der Frühling auch der Hansgirgl wieder.

Der Hansgirgl war ein Rastenträger aus Steiermark. Er war groß von Gestalt, etwas vornübergebeugt, was jedenfalls von dem schweren Rastentragen herrührte. Auf dem kleinen Kopf mit der gebogenen Aldernase trug er einen Jägerhut, drauf eine Reiherfeder steckte. Er hatte klug dreinschauende, blaue Augen, mit denen er stets zwinkerte. Sein stark gewachsener Schnurbart hing ungepflegt über die aufgeworfenen Lippen herab. Eine grüne Joppe kleidete ihn, außerdem trug er kurze Lederhosen und Wadenstrümpfe, an den Füßen derb genagelte Bergschuhe. Wenn der Hansgirgl ins Dorf kam, freute sich jedermann. Kam er über den Grund auf den Wiesensteg herein, dann blieb er am ersten Haus stehen, stützte seinen Bergstock unter den schweren Rasten, hielt beide Hände hohl vor den Mund und rief: „Steirischer Hansgirgl ist da, kauft mir was ab!“

Das schallte vom untersten bis zum obersten Häuslein im Dorf. Dann öffneten sich die Fenster und die Türen und jedermann, der ihn sah, winkte ihm einen Gruß zu, den der Hansgirgl durch Schwenken seines Jägerhutes quittierte. Wenn unsere Mutter diesen Ruf hörte, schaffte sie in der Stube, in der der Vater seine Schuhmacherwerkstätte hatte, rasch ein wenig Ordnung. Sie wuschte gründlich den großen eichenen Eßtisch ab und legte eine geblünte Decke darauf. Dann stellte sie den gepolsterten Ledersessel näher an den Kachelofen und legte noch Holz nach. Denn beim Vater lehrte der Hansgirgl ein und breitete auf dem Tisch sein Lager aus. Das war für uns Buben ein Festtag. Ehe der Hansgirgl das Dorf heraufkam, standen schon wartend die Buben und Mädchen in der Schule. In zehn Holzschubladen barg sein großer Tragkasten ein vielgestaltiges Warenlager: echte Knittlinger Mundharmonikas, Bilderbogen mit den schönsten Moritaten, Notizbücher und Poesiealben, Griffel und Federn, Broschen und Ohrringe, Haarpfeile, Hasen, Schlingen, Horn-, Bein- und Perlmutterknöpfe, Schurzbindel und Nadeln aller Art. Und erst sein Pfeifenlager! Gerade unübertroffen schöne Meerschamspitzen und Rehröhrchen hatte er. Der Hansgirgl kannte seine Kunden, er wußte, daß sie auf ihn warteten. Sie kamen

alle herbei, die Jungen und die Alten, und kauften dem Hansgirgl ab, denn seine Sachen waren echt, wie er selbst.

Während die Leute in der Stube ihren Bedarf deckten, hatte die Mutter in der Küche Wichtiges zu tun. Denn wenn der Hansgirgl kam, erbat er sich von der Mutter einen Krautschmarren mit Zwiebeln darunter. Den könne keine Frau so gut schmoren wie meine Mutter, meinte er, der Schmarren schmecke ihm so gut wie sein steirischer Sterz. Und weil meine Mutter keine Bezahlung für die Aufwartung nahm, so bekam ich eine Knittlinger Mundharmonika geschenkt. Darum stand der Hansgirgl bei mir hoch in der Gunst.

Hatten die Leute alle eingekauft und den Tragkasten bedeutend erleichtert und war unsere Stube wieder leer, dann sah mein Vater nach den derben Bergschuhen des Hansgirgl und besserte sie aus. Derweil hatte die Mutter den Schmarren fertig und der Hansgirgl ließ ihn sich gut schmecken. Während des Essens erzählte er aus seiner steirischen Heimat.

Wieder zog der Frühling ins Land. Er blieb dies Jahr einige Wochen länger aus als sonst. Der Schnee wollte nicht von den Bergen. Verschiedene Male hatte uns die Mutter gefragt: „Habt ihr den Hansgirgl noch nicht gesehen, Buben? Wo der nur dies Jahr bleibt!“

Ich war zwölf Jahre alt geworden und durfte dem Vater schon an die Hand gehen. Es war an einem regnerischen Tag, einige Wochen vor Ostern. Beim Vater gabs viel Arbeit. Ich saß auf dem Gesellenstuhl, weil der eben frei war, und zog meinen Pechdraht durchs Leder; ich durfte dem Vater bei neuer Arbeit helfen. Da kam die Mutter eilig zur Türe herein und sagte: „Habt ihr gehört, der Hansgirgl hat unten im Dorfe gerufen, gleich wird er da sein!“ Dann eilte sie in die Küche, um ihre Vorbereitung für die Bewirtung des Gastes zu treffen. Denn die Mutter hielt viel auf die Gastfreundschaft. Da kam er schon zur Türe herein. Er mußte sich etwas bücken, damit der Kasten nicht an der Türschwelle anstieß. „Grüß Gott, alle miteinander!“ grüßte er, „seid's noch alle gesund?“ Dann stellte er den Kasten auf den Tisch und setzte sich müde in den bereitgestellten Lehnstuhl am warmen Ofen. Nach und nach füllte sich die Stube mit Kauflustigen, alten und jungen.

Der Hansgirgl schmunzelte nicht wenig ob des guten Geschäftes.

Ich saß derweil auf meinem Dreibein und war recht mißgestimmt, daß mir heute keiner seine Aufmerksamkeit schenkte. Und ich wähnte mich doch so wichtig, da ich neue Arbeit in der Hand hatte. Selbst der Hansgirgl, der sonst immer, wenn er kam, seinen Spaß mit mir hatte, beachtete mich heute nicht. Er räumte seinen Kasten wieder ein, jedes Schubfach sorgfältig geordnet. Dann setzte er sich neben mich auf die

Lehnbank, um mit meinem Vater noch ein Plauderstündchen zu halten, denn die Mutter hatte den Krautschmarren noch nicht aufgetragen.

Um jetzt die Aufmerksamkeit des Hansgirgl auf mich zu lenken, rückte ich unbemerkt meinen Schuhmacherschmel ein bißchen näher zu ihm hin, dann zog ich mit meinem Pechdraht tüchtig aus, ihm unsanft in die Seite stoßend. „Schau, Schau“, sagte er, „machst dich gar wichtig, mußt anschauen auf dein Sach, daß es was Rechtes wird, und daß du was lernst.“ Der Vater hatte auf einige Augenblicke die Stube verlassen und der Hansgirgl setzte sich auf Vaters Dreibein und schaute mir aufmerksam zu. „Bub“, sagte er, der Schuh wird außs Knie gelegt und mit dem Riemen fest angespannt, der Zeigefinger der rechten Hand wird gestreckt auf die Ahle gelegt, sonst bricht sie ab beim Einstecken. Ja, ja, Bürschl, schau mich nur an, der Hansgirgl ist schon viel in der Welt herumgekommen und hat manches gesehen und auch gelernt.“

„Weiß der Hansgirgl auch, wie man Stiefel macht?“ fragte ich herausfordernd, während ich die beiden Spitzen der Schweinsborsten von meinem Pechdraht zwischen die Zähne nahm.

„Sind wohl süß, die Borsten, he, Kleiner?“ fragte er mich schelmisch, „so was gibts bei den Schuhmachern in Wien nicht, die halten's schön zwischen den Fingern, die Borsten.“

„Der Hansgirgl weiß gar viel“, nahm ich feck wieder das Wort, „aber wetten tät ich, noch keinen Stich könnt' er machen.“

Jetzt wurde der Hansgirgl ernst. „Bub“, sagte er, „der Hansgirgl lügt nicht und hat auch nichts zu verwetten, das ist ein Teufelsgeschäft. Aber weil du gar so grantig bist, hast du leicht was zu verwetten?“

Im Gefühl meiner Sicherheit sagte ich, das Schäflein, das eben in drolligen Sprüngen zur Stube hereinkam, solle ihm gehören, wenn er auch nur einen rechten Stich machen könnte. Das Lämmlein gehörte mir, es war unser aller Freude.

„Es gilt“, sagte der Hansgirgl fast zornig. Als der Vater wieder hereinkam, staunte er nicht wenig, als er den Rastenträger auf seinem Stuhle sitzen und nähen sah, als ob der sein Lebtag Schuhmacher gewesen wäre. Jetzt bekam ich Wasser in die Augen um mein liebes, liebes Lämmchen. „Hansgirgl“, sagte ich, „ich hab die Wette verloren, hätt's nie geglaubt, daß Ihr auch so etwas könnt, schenkt mir das Lämmlein wieder!“

„Hab's ja nit haben wollen, das Lämmlein. Hab ich nit gesagt, 's ist ein Teufelsgeschäft, das Wetten? Jetzt gilt die Wette, Bub, der Hansgirgl läßt nit mit sich spassen. Wirst so leicht nimmer wetten, Bub!“

„Hansgirgl“, sagte der Vater, „’s war Bubentorheit, verzeiht ihm, ich geb Euch fünf Mark für das Tier, wir haben’s gar zu gern.“

Als dann die Mutter mit dem Schmarren zur Türe hereinkam und sah, daß ich weinte, weil ich das Lämmlein an den Hansgirgl verwettet hatte, da lachte sie: „Du dummer Bub, glaubst, der Hansgirgl will dein Lämmchen haben? Schweig nur still, das hat er nicht im Ernst gemeint. Aber weißt, Bub, es schickt sich nicht, große Leute herauszufordern.“

Der Hansgirgl aber nahm das Lämmlein auf den Arm und trug’s hinaus in den Hof. Ich freute mich schon und dachte, er wolle mir nur bange machen und es irgendwo verstecken, damit ich mich, wenn er fort wäre, umso mehr freuen könnte. Eben sah ich zum Fenster hinaus und bemerkte, wie er das Lämmlein auf den Brunnentrog legte und seinen Hirschfänger zog, um es abzuschlachten. Ich stieß einen lauten Schrei aus. Sogleich sprangen Vater und Mutter in den Hof. Der Vater faßte die Hand Hansgirgls, in der er das gezückte Messer hielt. „Hansgirgl“, sagte mein Vater fast zornig, „was fällt Euch ein, das unschuldige Tier zu schlachten, weil der Bub zu vorlaut gegen Euch war! Das Lämmlein laßt Ihr gehen, meinewegen verkauft es, ich geb Euch zehn Mark dafür.“

„Der Bub hats verwettet, es gehört mir, der Hansgirgl läßt nit mit sich spassen, am wenigsten von Schulbuben.“

„Seid vernünftig, Hansgirgl“, bat jetzt die Mutter, „laßt das Lämmlein laufen, geht herein, eßt Euren Schmarren, sonst wird er kalt.“

„Der Junge sollte schon seine Lektion haben, daß ihm das Wetten verleidet wird“, entgegnete er der Mutter und ließ das Schäflein springen.

„Aber nur Euch zulieb“, wandte er sich zu Vater und Mutter, „soll das Lämmlein am Leben bleiben.“

Seinen Schmarren rührte er heute trotz allen Zuredens nicht an. Er nahm seinen Rasten auf den Rücken, den Bergstock in die Linke, drückte Vater und Mutter die Hand zum Abschied und schritt zur Türe hinaus, dem nächsten Dorfe zu.

Der Frühling kehrte wieder nach Winters Nacht, die Vöglein kamen und sangen in Flur und Wald, aber der Hansgirgl kam nimmer. Gewettet aber hab ich nie mehr.





